Ferienbrief

Autor(en): **Marinelli, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 19

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des «Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe»

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Verantwortlicher Hauptschriftleiter und Geschäftsstelle: Johann Hepp, Vorsteher der Taubstummenanstalt Zürich, Postscheck VIII 11319, Telephon 45 10 22
Abonnementspreis: jährlich 5 Franken — Insertionspreis: die einspaltige Petitzeile 30 Rappen

Zürich, 1. Oktober 1944 **Nummer 19** **38. Jahrgang**

Sich rühren und sich wehren

Wer müßig geht in jungen Tagen,
Muß, alt, am Hungertuche nagen.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Benütze rasch den Augenblick!
Vergangne Zeit kehrt nicht zurück.

Ferienbrief

Leukerbad, 6. September 1944.

Liebe Schwester Martha!

Seit bald zwei Wochen bin ich hier im Leukerbad zur Kur. Es gefällt mir gut. Das Dörflein liegt im Talgrund. Ringsherum steigen steile Matten und Bergwälder zu senkrechten Felswänden hinauf. Seit es geregnet hat, sind die braunen Bergwiesen wieder duftig grün geworden. Sie wetteifern mit den herrlichen, zartgrünen Lärchen, welche das ernste Dunkel der Tannenwälder erhellen. Die Luft ist mild und warm. Obschon Leukerbad 1411 Meter über dem Meeresspiegel liegt, wachsen auf dem Dorfplatz zwei schöne Linden. Ich habe an geschützten Orten auch Kirschbäume gesehen und sogar Aprikosenspaliere voll reifer Früchte. Es wird so heiß hier im Sommer, daß der Mais gedeiht. Der Mais des kleinen Ackers, an dem ich vorbeiging, trägt schon dicke Kolben. Wo im Kanton Zürich findet man auf 1000 Meter Höhe reife Aprikosen, Kirschen und Mais? Die kleinen Getreideäcker leuchten goldgelb. Sie werden bald geschnitten. Die Kartoffeln haben fast alle verblüht. Das Gemüse steht prächtig, wo es gepflegt wird. Hinter dem großen Hotel blühen die Wicken in leuchtenden Farben wie in einem englischen Garten.

Die Leute sprechen hier Schweizerdeutsch. Sie müssen hart arbeiten. Letzthin gingen schwere Unwetter über das Tal nieder, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Es blitzte und donnerte. Der Sturm peitschte den Regen vor sich her. Es hagelte. Von den vorher trockenen Felswänden stürzten überall Wasserfälle herunter. Die einen leuchteten wie Silberketten. Der große Wasserfall am Wege nach Buechen brachte viel Schutt mit. Sein Wasser war dunkelbraun. Es stieg mehrere Meter und flutete über das Gebüsch am Ufer hinweg. Es streifte alle Blätter und Zweige von den Erlenstämmchen und beugte sie tief zur Erde. Der Wildbach füllte sein Bett nach und nach mit Steinen und Geröll aus und ergoß sich über die Brücke in eine grüne Matte. Das gibt viel Arbeit, das Geschiebe wegzuschaffen. Ich habe Kartoffeläcker gesehen, die ganz zugedeckt sind von Sand. An einem andern Ort durchwühlte der Wildbach die Aecker und grub tiefe Furchen. Er schwemmte die jungen Kartoffeln weg. Als das Wasser abgelaufen war, konnte man da und dort im Sand Kartoffeln finden. Der Fluß riß auch Baumstämme mit. Nach dem Unwetter gingen Männer und Buben an den Fluß, um das Holz herauszufischen. Die großen Stämme wurden am Ufer zersägt. Das Holz wurde auf einen Karren geladen und von einem Maultier heimgeführt. Wer angeschwemmtes Holz herausfischt, darf es behalten. Es gibt Brennholz. So wird dafür gesorgt, daß der Fluß nicht alles Holz zu Tal führt und noch mehr Schaden stiftet.

Das Unwetter ist sehr schnell gekommen, und die Sturzbäche sind plötzlich angeschwollen. Deshalb wurden auch zwei schöne weiße Ziegen vom Wasser fortgerissen. Sie ertranken. Man fand sie erst am andern Tage tot auf und mußte sie verscharren. Eine einzige Ziege kostet jetzt 160 bis 180 Franken. Die Besitzer waren nicht gegen Schaden versichert. Sie müssen den Verlust allein tragen. Die arme Putzfrau sagte: «Gottlob sind die Hüterbuben nicht von den Steinen erschlagen oder vom Sturzbach mitgerissen worden. Ich will lieber die Ziege verlieren, als daß den Kindern ein Schaden zugestoßen wäre.»

Ich habe gefragt, ob der Fonds[1] für unversicherbare Elementarschäden[2] Schadenersatz bezahlen werde. Die Antwort lautete: «Nein, es kostet zu viel, die Äcker auszumessen. Es ist zu umständlich, alle Angaben über

[1] Fonds = Geldmittel, Geldvorrat, Vorrat.

[2] Element = Urstoff, Grundstoff, Urkraft, Naturkraft. Elementar = Grund, Anfang. Elementarschule = Grundschule, Anfängerschule, unterste Schulstufe. Elementargewalt = Urgewalt, Urkraft. Wasser, Feuer, Luft (Sturm) sind solche Urkräfte. Elementarschäden = Naturschäden, Schäden durch allerlei Naturkräfte wie Wasser, Feuer, Unwetter, Lawinen, feuerspeiende Berge.

Es gibt versicherbare Elementarschäden. Man kann sich z. B. gegen Feuer- und Hagelschäden versichern. Nicht versicherbare Elemantarschäden entstehen bei Überschwemmungen, Erdbeben, Bergstürzen. Der Fonds für nicht versicherbare Elementarschäden hilft, wenn Überschwemmungen, Erdbeben, Bergstürze usw. große Schäden anrichten.

Besitz und Einkommen der geschädigten Bauern zusammenzustellen. Die Mühe lohnt sich nicht, der Schaden ist nicht groß genug. Den kinderreichen Familien werden die Dorfgenossen helfen. Es ist möglich, ihnen verbilligte Kartoffeln für den Winter zu verschaffen.»

Jetzt wird an der Straße, die ins Tal führt, gearbeitet, um sie wieder instand zu stellen. Alle arbeitsfähigen Männer des Dorfes müssen helfen.

Wir hoffen alle, daß ein solch schweres Unwetter sich nicht so bald wiederhole.

In meinem nächsten Brief will ich Ihnen etwas Heiteres erzählen.

Inzwischen sende ich Ihnen und allen Bekannten herzliche Grüße.

Ihre M. Marinelli.

Höhlenbewohner jagen Rentiere

Hinter dem Vorsprunge der Gletscherzunge kauert — ein Mensch. Er trägt ein enganliegendes Kleid aus dem Fell einer Antilope. Die graugelbe Farbe des Kleides vermischt sich mit dem Grau des Trümmerfeldes. Über dem Kleide trägt er einen Überwurf aus Rentierfell. Es scheint aus einiger Entfernung wie ein Flechtenteppich. Das Gesicht des Menschen ist mit Rot-Ocker bemalt. Die Arme sind tätowiert. Sie unterscheiden sich fast nicht von der Umgebung. Das Gesicht ist scharf und schön geschnitten. Es zeigt Klugheit und Kraft. Seine klaren Augen starren in die Ferne. Wohin? —

Ah! Dort über die ferne Gletscherzunge bewegen sich dunkle Punkte, fünf, sechs, sieben, acht. Es sind Rentiere. In einiger Entfernung hinter ihnen tauchen fünf andere Punkte auf. Zuerst scheinen es ebenfalls Tiere zu sein. Jetzt verschwinden sie hinter einer Eiskante. Dort kommen sie wieder zum Vorschein. Es sind gebückt schleichende Menschen. Vor ihnen her trotten die Rentiere. Kein Zweifel: die Menschen dort treiben die Herde unserem Jäger zu, der sich hinter der Gletscherzunge versteckt hat.

Der Jäger wickelt bedächtig die Lassoschlinge von den Lenden. Dann faßt er mit der Linken den Griff, auf dem Wildpferde eingraviert sind. Die kunstvoll aufgewickelte Lederschlinge aber nimmt er in die Rechte. So wartet er. Seine starken Oberarme zucken vor Spannkraft. Der Mann kann seine Neugierde sehr wohl zurückhalten. Kein einziges Mal mehr späht er um die Eiskante. Es geht aber noch ziemlich lange, bis man das Schnauben der nahenden Tiere vernimmt. Jetzt! — kommen sie!

Lautlos, wie eine gespannte Feder, nimmt der Jäger Wurfstellung an. So horcht er angestrengt. — Ein ganz nahes Knistern des Schotters, ein leises Plätschern des Wassers! Jetzt muß das Leittier um die Kante des